

# Erdenstern

A circular arrangement of natural objects on a grassy field. In the center is a white mushroom with dark spots. Surrounding it are several sticks, stones, and small dark objects. The background is a lush green lawn with various plants and flowers.

Wir schreiben Geschichten



LIPPSTADT

1. Halbjahr 2015

AUFGEWECKT

Unterwegs mit dem

Kultur Rucksack NRW

für 10-14-Jährige

LIPPSTADT

2. Halbjahr 2015

AUFGEWECKT

Unterwegs mit dem

Kultur Rucksack NRW

für 10-14-Jährige

LIPPSTADT

1. Halbjahr 2016

Unterwegs mit dem

Kultur Rucksack NRW

für 10-14-Jährige

LIPPSTADT

2. Halbjahr 2016

Unterwegs mit dem

Kultur Rucksack NRW

für 10-14-Jährige

1. Halbjahr 2017

LIPPSTADT • BAD SASSENDORF • SOEST

für 10-14-Jährige

Kultur Rucksack NRW

2. Halbjahr 2017

LIPPSTADT • BAD SASSENDORF • SOEST

10 bis 14 Jahre

Kultur Rucksack NRW

1. HALBJAHR 2016

LIPPSTADT | BAD SASSENDORF | SOEST

10 BIS 14 JAHRE

Kultur Rucksack NRW

2. HALBJAHR 2018

LIPPSTADT | BAD SASSENDORF | SOEST

10 BIS 14 JAHRE

Kultur Rucksack NRW

1. HALBJAHR 2019

LIPPSTADT | BAD SASSENDORF | SOEST

10 BIS 14 JAHRE

Kultur Rucksack NRW

2. HALBJAHR 2019

LIPPSTADT | BAD SASSENDORF | SOEST

10 BIS 14 JAHRE

Kultur Rucksack NRW

LIPPSTADT | BAD SASSENDORF | SOEST

LIPPSTADT | BAD SASSENDORF | SOEST

1. HALBJAHR 2020

„BLUE EARTH“

Kultur Rucksack NRW

2. HALBJAHR 2020

„BLUE EARTH“

Kultur Rucksack NRW

## Wir schreiben ein Buch

In einem Zeitrahmen von vier Wochen zu jeweils 2 Stunden haben sich Schülerinnen und Schüler verschiedener Schulen der Stadt Lippstadt

im Rahmen eines Workshops mit dem Thema „Wir schreiben ein Buch“ auseinandergesetzt. Das Ziel dieser Kulturrucksackaktion unter der Leitung des Pädagogen und Schriftstellers Uwe Natus war es, junge

Menschen die Schriftstellerei nahe zu bringen und gerade in der

heutigen Zeit dazu anzuregen, selbst Geschichten und Gedichte zu schreiben.

Durch eigenes Erleben oder durch das Erfinden von Geschichten sollen sie sich als Ergebnis in einem gedruckten Text wiederfinden.

Von der Idee bis zur Fertigstellung lernten die Teilnehmer unterschiedliche Erzählweisen in Schrift und Form kennen und diese zu erstellen, um Spannung und Sinn einer logischen und phantasievollen Begebenheit in Texte und Gleichgewicht zu üben.

Die Freude am Schreiben und Fabulieren, das Erstellen einer Gliederung

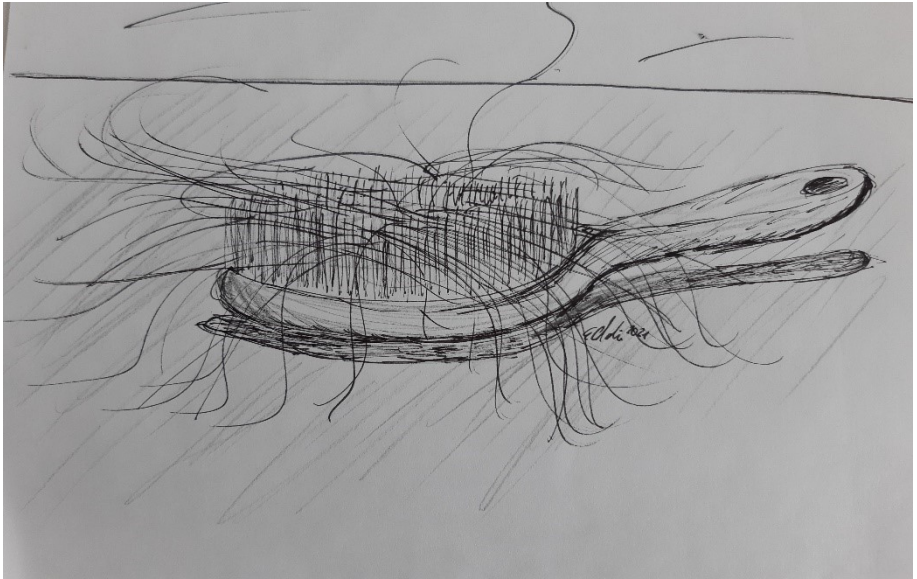
in der richtigen Zeitform sollte außerdem dazu anregen, sich persönlich durch die Beschäftigung mit der zu erstellenden Literatur wiederzuerkennen.

Das Ergebnis findet der Leser in diesem kleinen Buch auf die vielfältigste Art und Weise wieder. Die Teilnehmer\*innen sind unterschiedlichen Alters. Möge der Kurs für die Teilnehmer ein bleibendes und anregendes Erlebnis gewesen sein.

Die Veröffentlichung der Texte wurde von den jungen Autorinnen und Autoren\*innen genehmigt. Die Rechte bleiben bei ihnen. Die Zeichnungen

und Fotos sind von Uwe Albert. Die Rechte bleiben bei ihm. Dank sei an dieser Stelle für die Rahmenbedingungen, dem Fachdienst für Kultur und Weiterbildung, (besonders Uwe Albert - Kulturrucksack NRW) und der Mitarbeiterin Anna-Sophie Renning.

Uwe Natus (Schriftsteller und Pädagoge)



## Der Neujahrswunsch

Clara Stratmann

Kathleen saß vor dem Spiegel, als ich hereinkam. Sie saß einfach ganz still da und betrachtete sich. Das machte sie momentan immer öfter. Erst als ich einen Schritt auf sie zumachte, merkte sie, dass ich da war und zuckte zusammen. Als sie sich zu mir umdrehte sah ich, dass ihr schwarze Streifen von der Wimperntusche über die Wangen liefen. Sie weinte. Als sie mich erblickte, versuchte sie, sich ihre schwarze Mütze schnell über den Kopf zu ziehen, aber es gelang ihr nicht. Bei der hektischen Bewegung rutschte ihr die Mütze aus ihren zittrigen Händen und fiel in ihren Schoß.

Ich machte ein paar schnelle Schritte auf Kathleen zu, um sie in den Arm zu nehmen. Aber sie drehte sich weg und vergrub das Gesicht in ihren Händen. Ich wollte meine Hand auf ihren viel zu schmalen, viel zu zarten Rücken legen, aber sie zitterte so sehr unter ihren Schluchzern, dass ich Angst hatte, sie könnte zerbrechen, wenn ich sie berührte.

Einen Moment lang stand ich einfach nur da und betrachtete sie, ihren fast kahlen Kopf. Auf ihm wuchsen nur ein paar kleine, weißblonde Babyfusseln, sie sich

anföhlten wie ein Pfirsich, weich, warm und ein kleines bisschen pelzig. Ihre Hände, die aussahen wie eine Vogelkralle, so zart und so zerbrechlich, dass man jeden Knochen und jede Ader durch die dünne, um die fast hervorstehenden Knochen gespannte Haut sehen konnte. Ich betrachtete ihre dünnen Beine. Manchmal hatte ich das Geföhl, dass meine Arme dicker waren als ihre Beine. Sie waren momentan tatsächlich so dünn, dass Kathleen nicht darauf laufen konnte.

Wenn sie so vor einem saß, war sie ein Hauch von Nichts. In den letzten drei Monaten war Kathi in sich zusammengeschrumpft. Man konnte förmlich zusehen, wie sie immer weniger wurde.

Ihre Schultern bebten und der linke Ärmel ihres mittlerweile viel zu weiten Sweatshirts rutschte nach oben, sodass ich ihre blauen Flecken sehen konnte.

Mit ihnen hatte alles angefangen.

Sie schniefte und ich konnte nichts machen. Also zog ich mir einen Stuhl neben ihren und setzte mich Rücken an Rücken mit ihr. Lange sagte niemand etwas. Dann kam es plötzlich von Kathleen:

„Ich sehe schrecklich aus. Ich habe immer das Geföhl mir fehlt etwas. Jetzt kann jeder sehen das ich krank bin, und ich sehe aus wie ein Psycho.“ Ihre Stimme war brüchig und leise und zögerlich, als müsste sie wie ein kleines Kind die Worte erst suchen, um das zu beschreiben, was sie fühlte. Sie war kurz vor einem Nervenzusammenbruch. Jetzt musste ich ganz behutsam vorgehen.

„So schlimm ist es doch gar nicht“, versuchte ich sie aufzumuntern. Das war eine glatte Lüge, sie sah wirklich schrecklich aus.

„Du lugst“ entgegnete sie.

„Nein, ich doch nicht“ kiekste ich ertappt.

„Siehst du“ krachzte sie.

„OK“ sagte ich nur.

Stille!

„Center Shock?“ ,brach ich das Schweigen.

Kathleen prustete los. „Du hast Nerven!“ gackerte sie.

Und plötzlich spürte ich zwei kalte, dünne Arme, die sich von hinten um meinen Brustkorb schlossen, und dann eine feuchte Wange, die sich an meine presste. Mein Gesicht begann zu prickeln, und mein Hals und meine Augen begannen zu brennen. Wie in diesen Kitschfilmen, wenn fast jemand stirbt, heiratet oder knutscht

„Heulst du etwa?“ fragt Kathi, die sich wieder gefangen hatte.

„Ich?“ schniefte ich, und wischte mir mit dem Handrücken über die Augen. „Nein!“ versuchte ich mit so viel Bestimmtheit zu sagen, wie ich nur konnte. Darüber mussten wir beide schon wieder lachen, dass ich immer noch Tränen in den Augen hatte, als sich die Tür zu Zimmer 13 schwungvoll öffnete. Schwester Gaby kam herein in Begleitung eines Rollstuhls, den sie vor sich herschob. Sie war wie immer stark geschminkt: roter Lippenstift, dunkler Lidschatten. Die Lachfältchen um ihre Augen tanzten als sie uns sah. Sie war die Schwester, die immer einen Luftballon, einen Schokoriegel, eine rote Clownsnase oder auch einfach einen dicken Drücker an ihren üppigen Busen in Petto hatte. Gaby war schon über 60 und eigentlich schon in Rente, aber von der Kinderkrebstation nicht mehr wegzudenken.

Kathi wurde sofort wieder ernst, ihre Arme wurden steif und es schien, als wollte sie sich an mir festhalten, um nicht ganz weit weg zu driften. Schnell nahm ich ihre Hand und drückte sie ganz fest.

Gaby schob den Rollstuhl neben Kathis Stuhl. Wir wussten beide was das hieß. Sie wollte Kathi zur Chemotherapie in den Infusionsraum bringen. Deshalb hatte Gaby unter den Stationskindern den Spitznamen „Dracula“, was diese mit Humor nahm.

„Center Shock?“ fragte Kathi.

Ich schüttelte den Kopf, sie musste für die Chemo nüchtern sein. Sie wollte damit der Therapie entgegen, wie vor zwei Wochen, als sie mit ihrem kleinen Bruder Krach deshalb hatte, wer mehr Chili con Carne essen kann. Damals hatte sie noch nicht einmal die Chemo umgehen wollen, sie hatte nicht widerstehen können. Durch die Chemotherapie wurden ihre Geschmacksknospen beeinflusst. Sie schmeckte nur noch scharf und sauer. Deshalb schmeckte das Krankenhausessen für sie nach nichts. Deshalb hatte sie dem Chili con Carne nicht widerstehen können. Außerdem hatte sie 5 Euro verdient, da sie selbst scharfe und saure Sachen kaum schmeckte und somit die Wette gewann.



Die Therapie machte sie körperlich wie seelisch extrem fertig. Kathi übergab sich ständig nach dem Essen. Sie wog nur noch 48 Kilo und war 1,67 cm groß, das ist untergewichtig. Sie war so geschwächt, dass sie nicht mehr selbstständig laufen konnte, ihr fielen die Haare aus und sie war ein seelisches Wrack.

„Hey Kathi, Dracula ist da!“ sagte Gaby sanft, und zu mir gewandt: „Charly, fass mal mit an!“ Ich verstand und nahm Kathleen vorsichtig am Arm, während Gaby sie ohne Berührungängste resolut unter der linken Achsel packte und zählte: „Eins, zwei und hopp!“. Mit Schwung hoben wir Kathi rüber in den Rolli. Sie wollte mitzuhelfen, aber viel brachte das nicht, sie war ja eher ein Fliegengewicht.

„Na, dann wollen wir mal!“ sagte Gaby aufmunternd, und drückte Kathi die schmale Schulter. Diese sackte zusammen, heute hatte sie einen schlechten Tag, einen sehr schlechten.

„Kann ich nicht vielleicht doch, nur ausnahmsweise....?“ versuchte ich vorsichtig Schwester Gaby zu überreden. Doch sie schüttelte den Kopf. „Nein Charly, du weißt ganz genau, dass das Infusionszimmer ausschließlich für Patienten und das Klinikpersonal zugänglich ist. Ich kann und will da keine Ausnahme machen, auch nicht für beste Freundinnen.“

„Ja, ich weiß“ erwiderte ich kleinklaut. Warum brachte ich Gaby eigentlich immer wieder aufs Neue in Verlegenheit „nein“ sagen zu müssen. Ich wusste doch, dass sie es nicht gerne macht.

Gaby wandte sich zum Gehen. „Ach Charly“, sagte sie, und drehte sich noch einmal um. „Geh wieder in die Schule, ich kann das nicht länger verantworten. Sie ist hier in guten Händen.“

Beschämt sah ich zu Boden. Es stimmte, seit der Diagnose vor 2 Wochen war ich nicht mehr in der Schule gewesen. Laut meiner Entschuldigung waren meine Mom, mein Bruder und ich in Ohio, ein Todesfall in der Familie. Meine Mom glaubte, dass ich nach der Schule direkt ins Krankenhaus fuhr, so wie Craig. Also, ich glaubte, dass meine Mom das glaubte. Wenn sie das nicht tat sagte sie zumindest nichts.

Warum ich das tat? Weil ich Angst hatte. Ich hatte Angst davor, aus der Schule zu kommen und es gab keine Kathi mehr, zu spät zu kommen. Den Moment zu verpassen, in dem ich hätte für sie da sein müssen. Das könnte ich mir nie verzeihen. Ich

hatte das ständige Bedürfnis, auf sie aufzupassen, sie zu beschützen. Kurz, ich hatte Angst zu versagen, den entscheidenden Fehler zu machen.

Lange war es still gewesen. Jetzt hörte ich wie Gaby seufzte und schließlich ging. Es war, als hätte sie auf etwas gewartet wie: „OK Gaby, danke das du mich so lange gedeckt hast!“ oder „Na gut, du hast ja recht. Es tut mir leid, dass ich dich so lange für mich lügen lassen habe. Ich weiß das zu schätzen!“ oder so ähnlich. Auf eine Antwort eben. Und ja, das wäre angebracht gewesen, aber es war nicht OK, es war alles andere als OK.

Ich ließ mich auf Kathis Bettkante sinken, umklammerte meine Tasche, stand auf und setzte mich wieder hin.

An allen anderen Tagen war ich während der Therapie in die Cafeteria gegangen und hatte versucht, gegen meine Anspannung anzuessen. Allein gestern hatte ich drei Becher Schokopudding verdrückt, und mich danach neben Kathleen wie ein gestrandetes Walross gefühlt.

Wenn ich es mir recht überlege, war ich in den Wochen seit der Diagnose immer in Bewegung gewesen. Ich hatte sogar mit meiner Mutter Kuchen für einen Wohltätigkeitsbasar gebacken. Wenn sich bei mir das Gedankenkarussell dreht, muss ich mich mit Stress ablenken. Im Moment der Ruhe scheint das Gedankenkarussell abzuheben, so schnell dreht es sich.

Entnervt und unglaublich müde ließ ich mich auf Kathis Bett sinken, nur kurz, es ist ja eigentlich nicht erlaubt. Es knisterte. Verwirrt zog ich einen zerknitterten Flyer unter dem Kissen hervor. „Horizontas - Jugendhaus und Treffpunkt für Krebskranke Jugendliche und Hospiz.“

Scheiße man, Hospiz?? Kathis letzte Untersuchung war doch ohne weiteren Befund. Wie kann bloß aus einem blauen Fleck ein Kampf um Leben und Tod werden?





## **Brummi und die Welt**

**Lina Mia Strych**

Der Bär Brummi ist nun alt genug, um sich selbst zu versorgen. Er hat in seiner Kindheit viel gelernt. Kommt Brummi alleine in der Natur zurecht? Was wird er erleben? All das erzählt dieses Buch. Los geht's!

### **Kapitel 1: Brummis letzter Tag bei seiner Familie**

Brummis Freunde sind alle zu seiner Höhle gekommen, um ihn mit einem Fest zu verabschieden. Er soll auswandern. Als seine Eltern ihm sagten, dass er auswandern soll, hatte er schlechte Gedanken bekommen. „Was, wenn ich nichts zu essen finde?“, dachte Brummi. Sein Vater merkte, dass er traurig war und sagte: „Hab' keine Angst, Brummi! Das schaffst du ganz sicher. Die ersten Tage werde ich dir noch helfen.“ „Versprochen?“, fragte Brummi. Als das Fest zu Ende ging, schlief Brummi beruhigt ein.

## **Kapitel 2: Die Auswanderung von Brummi**

„Tschüss Brummi“, rief sein kleiner Bruder Taps. Darauf antwortete Brummi: „Auf Wiedersehen Taps! Bis bald Mama!“ „Bis irgendwann mal Brummi!“, rief seine Mutter traurig. Taps weinte als Brummi mit seinem Papa hinter einem Felsen verschwand. Auch Brummi weinte. Er hatte Heimweh, obwohl sein Papa dabei war. Dann wusste Brummi, dass er gar nicht traurig sein musste. Er kann Taps und seine Eltern immer besuchen und er darf jetzt endlich jagen. Da freute er sich. Trotzdem versprach er sich, irgendwann zurück zu kommen.

## **Kapitel 3: In der Schweiz**

Nach drei Tagen ging Brummis Vater zurück zu Brummis Mama und Taps. Brummi wusste schon genau, wo er hinwollte. Er wollte in die Schweiz. Unterwegs traf er viele Tiere und fragte sich nach dem Weg. Endlich war er angekommen. Brummi staunte. So viele hohe Berge hatte er noch nie gesehen und so viele Burgen auch noch nicht! Zu Hause sind nur kleine Hügel, aber Berge sind da nicht. Als er etwas näher an der Stadt war sah er aber, dass die Menschen genauso lebten wie in Deutschland. Brummi suchte sich eine Höhle in den Bergen. Eine Woche blieb er da, dann reiste er weiter.

## **Kapitel 4: In Lichtenstein**

Bald kam er in Lichtenstein an. Die Berge waren noch schöner und noch grüner. Unter einer Tanne machte er eine Pause. Brummi war erschöpft von der weiten Wanderung. Am nächsten Tag sah er sich die Stadt an. Sie war sehr klein. Aber Lich-

tenstein ist auch ein sehr kleines Land. Deswegen stehen die Häuser auch so eng aneinander. Das störte Brummi nicht. In den Bergen hatte er ja genug Platz. Die Burgen hier wollte er sich auf keinen Fall genaue angucken. Er fand, dass sie gruselig aussahen. In Lichtenstein blieb er zwei Wochen, dann reiste er zurück in seine Heimat Deutschland.

### **Kapitel 5: Wieder zu Hause – Taps hat Geburtstag**

„Taps!“, schrie Brummi, als er die Höhle seiner Familie sah. Als Taps Brummi erblickte, rief er voller Freude: „Brummi, was für eine Überraschung!“ Brummi meinte: „Ich muss doch zu deinem Geburtstag kommen. Herzlichen Glückwunsch! Der Globus ist für dich, Taps!“ „Brummi, ich freue mich sehr über dein Geschenk und auf deine Geschichten. Danke, dass du an meinen Geburtstag gedacht hast!“, antwortete Taps glücklich. Leise flüsterte Brummi zu ihm: „Natürlich denke ich daran. Ich will doch deinen besonderen Tag nicht verpassen!“ Nun kamen auch Brummis Eltern aus der Höhle. Sie waren erstaunt, dass Brummi da war. Seine Mama meinte: „Das müssen wir feiern!“

Schließlich feierten sie bis in die Nacht und schliefen glücklich ein.



## Die verrückteste Ferienfreizeit

**Lina Schäpermeier**

Ich freute mich riesig auf morgen, immerhin würde ich dann mit meiner Freundin Mara alleine in die Ferienfreizeit zum Sonnensee fahren. Das war etwas, auf das ich mich jetzt schon fast ein halbes Jahr lange gefreut habe. Es war schon sehr spät, als ich zu Ende gepackt hatte und ins Bett ging. Am nächsten Morgen musste ich früh aufstehen, da wir schon um 6:30 Uhr losfahren mussten. Nachdem ich Zähne geputzt und gefrühstückt hatte, packte ich meine letzten Sachen zusammen. Dann kam auch schon Mara und wir fuhren zusammen mit meiner Mutter zum Zeltlager. Als wir nach 3 Stunden Fahrt endlich da waren und unsere Koffer aus dem Auto geholt hatten, verabschiedete sich meine Mutter von uns und fuhr zurück. Kurz darauf kam eine nett aussehende Frau zu uns und stellte sich als Mia vor. Sie war die Leiterin vom Haus Sonnenschein in dem Mara, ich und zwei andere Mädchen waren. Sie erklärte uns wo alles war und zeigte uns unsere Hütten. Wir gingen unsere Koffer auspacken und Mia ging die anderen Neuankömmlinge begrüßen. Eins der anderen Mädchen war schon da. Wir packten zusammen unsere Koffer aus



und quatschten. Wir verstanden uns direkt gut. Auch mit dem vierten Mädchen, das kurz darauf kam, haben wir uns direkt angefreundet. Die erste Woche verging wie im Fluge und alles war fantastisch, doch eine Sache war seltsam: jede Nacht verschwanden Lebensmittel aus der Cafeteria. Also beschlossen Mara und ich heute nach dem Abendessen nicht einfach zurück in unsere Hütte zu gehen, sondern in der Cafeteria zu bleiben und dort zu warten, nach dem Essensdieb zu schauen und ihn dann hoffentlich auf frischer Tat zu ertappen. Der Tag verging wie im Schneckentempo, doch als es endlich zum Abendessen schellte waren wir total aufgeregt. Nach dem Essen versteckten wir uns unter einer der Bänke der Cafeteria und warteten dort, bis sich plötzlich etwas bewegte. Der Türgriff der Cafeteria wurde heruntergedrückt. Wir sahen wie ein Mädchen ins Licht meiner Taschenlampe trat. Als wir sie sahen erstarrte sie. Diesen Moment nutzen wir, um zu ihr zu laufen und sie festzuhalten, damit sie keine Chance bekam wegzulaufen. Doch sie versuchte es noch nicht mal mehr. Sie wirkte nur verängstigt und zitterte auch. Wir sagten ihr, dass alles gut sei und wir sie nicht verpetzten werden. Darüber wirkte sie sehr erleichtert. Langsam fragte ich mich wer sie sei, denn sie kam mir gar nicht bekannt vor. Als ich sie danach fragte wach sie genauso wie bei der Frage, warum sie hier sei, aus. Nach ein, zwei Minuten erzählte sie uns, dass sie Jenna heißt und immer Essen klaut, weil sie nach der Ferienfreizeit im letzten Jahr nicht von ihren Eltern abgeholt wurde. Wir waren schockiert und sie tat uns sehr leid. Eins war uns direkt klar: wir mussten diesem Rätsel auf die Spur kommen. Nachdem ein paar Minuten vergangen waren, hatten wir einen Plan um herauszufinden, warum Jennas Eltern sich nie abgeholt haben und der sah so aus: Morgen werden wir nicht wie die anderen Kinder auf die Wanderung gehen, sondern in unserer Hütte bleiben und uns dann in die Hütte der Leiterin schleichen, um dort den Computer zu benutzen um herauszufinden, was mit Jennas Eltern passiert sein muss. Diesen Plan setzten wir um und fanden etwas sehr Trauriges heraus. Jennas Eltern waren auf dem Weg zum Ferienlager bei einem Autounfall gestorben. Jenna, die neben uns stand, fing direkt an zu weinen und wir versuchten sie zu trösten.

Ein halbes Jahr später

Meine Familie und ich haben uns dazu entschieden Jenna zu adoptieren. Sie wohnt also jetzt bei uns. Ich glaube sie ist immer noch oft traurig wegen ihrer Eltern, aber das ist verständlich. Ich hoffe sie lebt sich schnell bei uns ein. Wir freuen uns schon auf den nächsten Sommer und die Ferienfreizeit.



## Die Glückskekse des Traumes

**Jan Phillip Cramer**

Thomas ging die Langestraße entlang und öffnete den Glückskekse, den er vom Besuch des asiatischen Restaurants noch geschenkt bekommen hatte.

Dort war zu lesen: Sie werden in Kürze 1.000.000€ vorfinden!

Er dachte sich: „Die Versprechungen sind zwar toll, aber ich glaube nicht daran, daß sie wahr werden.“

Er ging zu Bett, doch als er morgens aufwachte, fand er tatsächlich 1.000.000€ vor.

„Das ist ja nicht zu glauben!“, schrie er. Was würde er mit dem ganzen Geld tun? Er kaufte sich mehr Glückskekse- mehr und mehr.

Schließlich hatte er alles: Eine Villa, tausend Autos, einen Hubschrauber, sowie eine Yacht und mehr Geld, als sich ein Normalsterblicher überhaupt nur vorstellen konnte.

An einem ganz normalen Tag öffnete er voller Neugier einen Keks: „Die Erde wird in Kürze von einem gigantischen Erdbeben erschüttert.“, war dort zu lesen.

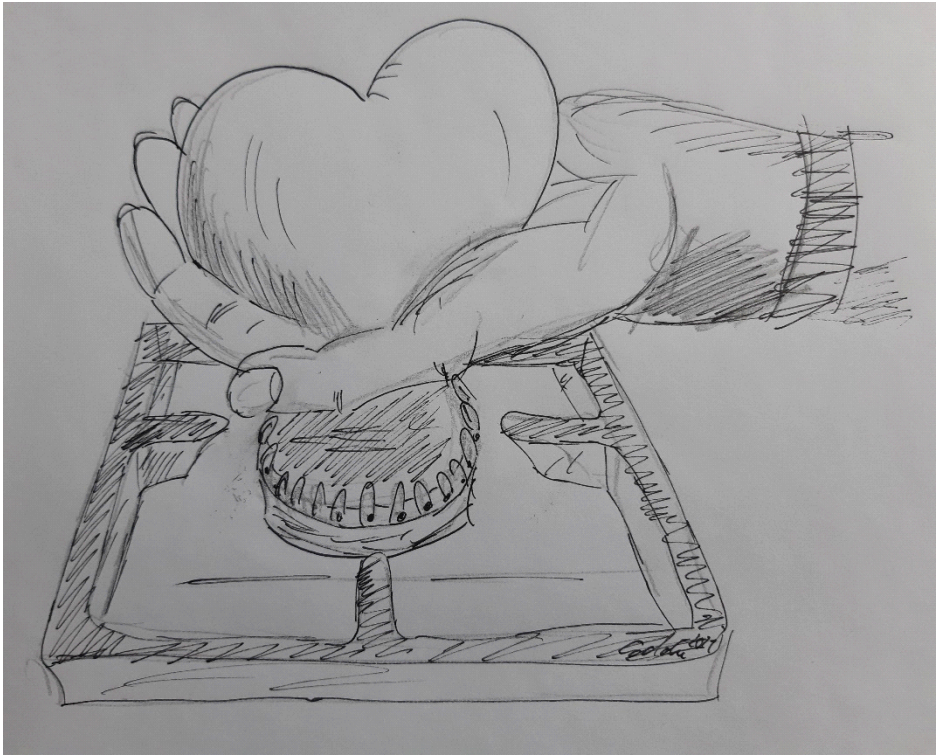
„Oh nein“, flüsterte er. Doch Plötzlich wurde seine Villa so sehr erschüttert, dass sie in sich zusammenstürzte. Er entkam mit viel Glück und öffnete einen Glückskeks nach dem anderen. Den Glückskeksen entsprangen immer mehr Katastrophen. Im nächsten Glückskeks stand: „Es werden Helden kommen und sie werden die Erde von ihren Fesseln befreien.“

Auf einmal wachte Thomas schweißgebadet in seinem Bett auf. „Was für ein Albtraum war das denn bitte?“, fragte er sich laut ins Dunkle hinein. Es war alles nur ein Traum!

Nur ein Traum?! Seine schönen Sachen waren wie weggeblasen. Ein bisschen traurig war das schon, dass das in der Wirklichkeit nicht geht, mit den Glückskeksen.

Aber das Leben ist auch so schön!

Das hatte er wirklich gelernt.



## Chaotische Liebe

### Berit Schäfer

Für Lucy war heute ein ganz normaler Wochenendtag. Für Micheal (englisch ausgesprochen) auch.

Lucy holte sich gerade einen Kaffee und machte eine kleine Pause beim Starbucks. In drei Stunden würde sie Micheal von der Arbeit abholen. Sie würden in die Freiheitsstatue gehen und dann Abendessen. Sie freute sich schon sehr auf diesen Abend.

Micheal war gerade in einem Meeting, doch er konnte sich nicht gut konzentrieren. In ein paar Stunden würde Lucy ihn abholen. Er hatte die ganze Nacht nicht schlafen können vor Vorfreude. Er war ein selbstbewusster, freundlicher, etwas stämmiger,



sehr chaotischer Typ. Bei jedem Anflug von Romantik wurde er schüchtern. Doch heute hatte er sich vorgenommen, ihr seine Liebe zu gestehen. Er war schon seit gestern Abend sichtlich nervös.

Jemand sprach Lucy an, doch sie bemerkte es nicht. Sie war in ihren Gedanken versunken. „Hallo? Jemand da? In ein paar Minuten wird dein Kaffee kalt sein und nach Schweiß schmecken.“, riss sie eine Stimme aus ihren Gedanken. „Oh, Hallo Amy! Wenn du willst kannst du ihn haben. Ich habe keinen Durst.“, sagte Lucy zu ihrer Freundin. Eigentlich war Lucy eine wache, oft durchgedrehte und drollige, immer geistesanwesende Frau, Mitte 20. Aber heute schien es Amy als wäre sie nicht wirklich da. Sie fühlte sich so, als ob sie eine verschlossene Hülle wäre. So ist Amy, sie merkte alles und spürte sofort, wenn es jemanden nicht so gut geht oder nicht mental dabei ist. „Hey, was gibt's?“, fragte sie nun. „Ach naja, ich habe heute eine Verabredung...“, antwortete Lucy. „Ein Date“, hakte Amy nach. „Nein... Ja... Ich weiß nicht...“, wusste Amy nicht zu antworten. „Also ja oder nein?“ „Ich glaube schon...“ „Yippie“, freute sich Amy. „Und wer ist der beneidenswerte Mann?“. Über Luys Gesicht huschte ein verträumtes Lächeln. „Micheal“, seufzte sie verliebt. Amy wurde aufgeregt. „Oh, ist das nicht der Typ, von dem du schon wochenlang schwärmst? Der von der Büchermesse?“ „Ja“, antwortet Lucy und versank wieder in ihren Gedanken. „Oh man, du bist echt nicht mehr zu retten“, meinte Amy und schlürfte den Kaffee.

Ein paar Stunden später stieg Lucy in die U-Bahn und fuhr vom Newark Airport zum World Trade Center. Dort arbeitete Micheal.

Als Lucy ankam war alles wie immer. Sie ließ sich einen Besucherpasse geben und stieg in den Aufzug.

Plötzlich ruckte es ganz stark und Micheal wurde auf die andere Seite des Raumes geschleudert. Sein Arm war zwischen einem Tisch und der Wand eingequetscht. Er hörte Leute schreien und dachte sofort an Lucy. Ob sie schon im Gebäude war?! Er versuchte seinen Arm zu befreien und rüttelte mit dem nicht gequetschten Arm am Tisch. Er sah, wie die Decke einbrach. Überall war Staub. Er hustete. Er wurde von der Decke nicht verletzt, aber der Staub brannte fürchterlich in Augen und Nase.

Lucy schoss nach oben und stoppte abrupt. Sie war auf der siebten Etage, doch die Tür ging nicht auf! Sie drückte ungeduldig auf den die Tür zu öffnenden Knopf, doch die Tür blieb zu. Plötzlich wurde es stockdunkel im Aufzug. Sie wurde nach hinten

geschleudert. Ein stechender Schmerz schoss durch ihre Wirbelsäule. Für ein paar Sekunden blieb sie benommen sitzen. Sie tastete nach ihrer Handtasche, fand sie aber nicht. Sie rappelte sich auf und stolperte in die Richtung in der sie die Tür vermutete. Sie fand endlich die Tür und versuchte, sie einen Spalt breit zu öffnen. Die Tür ging einen Spalt ein wenig auf und Lucy quetschte sich hindurch. Sie zuckte, als sie das Chaos vor sich sah. Es flog Staub durch die Luft und kratzte in der Kehle. Die Wand vor ihr war zusammengebrochen und die Decke hing irgendwie schief. Lucy dachte an Micheal und bekam Panik. War er verletzt? Wo war er? Sie taumelte vorwärts. Sie hörte Schreie und dann brach die Decke über ihr weg. Sie wurde am Kopf getroffen und sackte zu Boden.

Er bekam seinen Arm frei und wirbelte herum. Sein Arm hing schlaf an seiner Seite und er spürte ihn nicht, was ihm eigentlich ganz recht war. Wenigstens keine Schmerzen. Er schob ein Stück Decke oder Wand mit dem Fuß zur Seite. Dann sackte der Boden unter ihm weg. Er fiel ein Stockwerk tiefer und war von Schutt umschlossen. Er fing an wieder hoch zu klettern. bei jeder Bewegung spüre er einen brennenden Schmerz in seinem Knöchel, doch er ignorierte es. Als er wieder auf einer einigermaßen geraden Fläche angekommen war, lief er zur Tür, die auf dem Boden lag und halb von einem Regal verdeckt wurde. Das Regal stand eigentlich neben der Tür im Flur. Micheal steig drüber und dachte an Lucy. Wo sie wohl war? Ob es ihr gut ging? War sie im Gebäude? Er hörte weitere schreie und sah, dass sein Chef um die Ecke lag. „Micheal! Alles in Ordnung?“ rief sein Chef, dessen Namen er sich nicht merken konnte. „Lucy“, brachte er heraus und fiel in Ohnmacht.

Sie blinzelte, ihr tat der Kopf weh. Wo war sie? Ach ja, im World Trade Center. Micheal! Sie lag auf hartem Boden. Sie sah einen Stein. Er war blutverschmiert. Ihr Blut? Als sie sich aufsetzte, wurde ihr schwindelig, aber sie stand trotzdem auf. Lucy schwankte. Sie machte einen Schritt. Sie fiel. Ihre Hände taten weh. Sie rappelte sich auf. Um sie herum drehte sich alles. Als Lucy wieder klarsah, sah sie das sich etwas verändert hatte, Sie war umringt von kniehohem Schutt.

Micheal war müde. Er wollte nicht aufstehen. Dann fiel ihm sein Date ein und er setzte sich langsam auf. Ihm fiel ein, dass er mit seinem Chef geredet hatte, doch er sah ihn nicht. Aragon war der Name gewesen. Ganz einfach. Plötzlich hörte er ein Stöhnen. Er stand auf. Micheal lief in die Richtung aus der das Stöhnen kam. Humpelnd lief er um die Ecke. Als er sah, was dort war, blieb er wie angewurzelt stehen. Vor ihm lagen Menschen Beine. Sie guckten unter einem umgestürzten Regal her-

vor. Er zerrte an ihnen. Sie fühlten sich kalt an. Es war eine Leiche. Er sah einen Kollegen, den er von der täglichen Arbeit her gut kannte. Er war tot. Micheal stolperte vorwärts und versuchte das sich ihm eingeprägte Bild aus seinem Kopf zu vertreiben. Er konzentrierte sich darauf, gerade zu laufen. Bevor er um die nächste Ecke lief, atmete er tief durch. Dann war es geschafft. Vor ihm türmte sich ein Berg voller Schutt. Er wusste nicht, was ihn vorantrieb, doch er begann, den Berg von Steinen hochzuklettern.

Lucy richtete sich auf und stieg über einen der klobigen Steine. Sie arbeitete sich durch den Schutt, bis sie vor einem Abgrund stand. Sie hörte, wie es von unten her rumpelte. Bevor der Boden unter ihr wegsackte, sah sie noch einen dunkelbraunen Strubbelkopf. Dann wurde auch er nach unten gezogen. Micheal? Micheal hatte die gleiche Haarfarbe! MICHEAL! Als die Welt um sie herum aufgehört hatte sich nach unten zu bewegen, spürte sie etwas hartes und Spitzes unter ihr. Lucy rappelte sich auf und fiel fast wieder hin. Sie hatte keinen guten Gleichgewichtssinn, das wusste sie. Unter ihr befand sich ein Haufen aus Steinen und Schutt. Lucy schaute sich um und sah eine dunkelbraune, fast schwarze Locke unter einem besonders großen Stein. Sie stürzte zu dem Stein und hob ihn mit ihren letzten Kräften, die sie nur wegen des Adrenalinschubs zusammen gekriegt hatte, hoch und wuchtete ihn beiseite. Unter dem Stein sah sie einen blutigen Hinterkopf. Sie schrie auf und hätte fast den Stein fallen gelassen, doch sie fing sich und hievte den Stein beiseite. Dann befreite Lucy den Körper von Schutt und drehte ihn um. Ihre Befürchtung bestätigte sich. Es war Micheal! Sie tastete nach seinem Puls und atmete auf, als sie spürte, wie es unter seiner Haut pulsierte. Sie rüttelte ihn sanft, doch er wachte nicht auf. Sie beugte sich über seinen Mund und atmete noch mal auf, als sie plötzlich hörte, wie er atmete. Er atmete flach, aber er atmete. Sie legte ihre Hände übereinander auf seine Brust. Sie musste sich überwinden, seine Brust langsam herunter zu drücken, weil sie wusste, wie unangenehm es war. Beim dritten Mal zuckte seine Brust unter ihren Händen. Beim zehnten Mal öffneten sich seine Augen. Er keuchte auf. Lucy hörte auf, auf seine Brust zu drücken. Micheal versuchte sich auf zu setzen, doch er schaffte es nicht. Die Hände, die unter seinen Körper glitten, zitterten. Sie gehörten, zur Überraschung von Lucy, ihr selbst. Als er aufrecht saß, versuchte er etwas zu sagen, doch er schaffte es nicht. Lucy bemerkte, dass ihre Hände noch auf seinem Rücken lagen. Ihre Hände zuckten, doch sie ließ sie dort. So saßen sie einen Augenblick da, bis Micheal die Kraft gefunden hatte, etwas zu sagen; „Lucy...“ Sanft legte sie ihren Zeigefinger auf seinen Mund. Seine Lippen waren aufgesprungen und

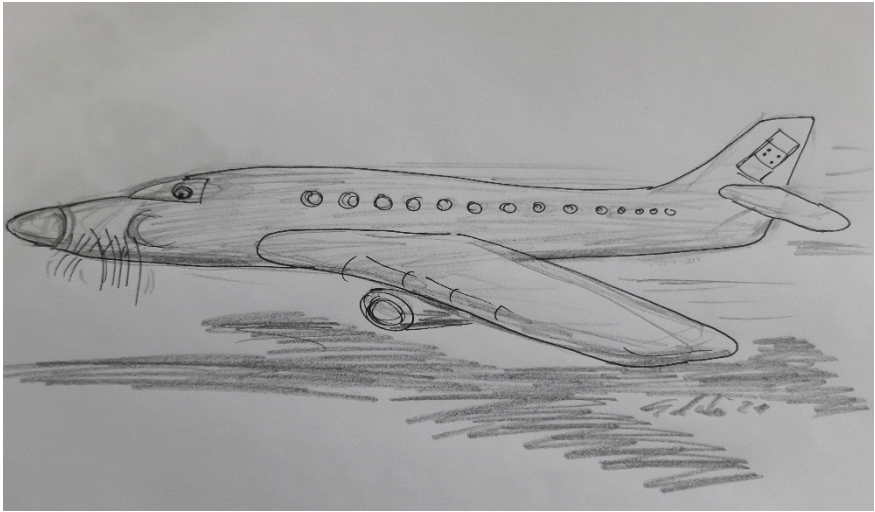
blutig, aber sie empfand sie trotzdem wie wunderschön. Sie beugte sich vor und legte ihre Hand auf seine Hüfte. Als ihre Lippen seine berührten, spürte sie kribbelnde Wellen von ihren Lippen aus durch ihren ganzen Körper.

Micheal spürte wie Lucys Lippen seine berührten. Sie küsste ihn sanft, aber mit einem bestimmten Verlangen. Plötzlich war der ganze Schmerz verschwunden. Michael setzte sich sicherer hin und zog Lucy enger an sich. Er spürte ihren Körper über sich und fühlte sich für einen Moment lang komplett glücklich.

Auf einmal hörte er es rumpeln und löste sich von Lucy. Dann brach alles zusammen. Die Welt schien unter zu gehen. Micheal packte Lucy und küsste sie wieder. Viel Leidenschaftlicher und wilder als der erste. Sie fielen eng umschlungen weiter. Auf einmal war es stockdunkel und ein stechender Schmerz durchfuhr Lucy und ihn. Dann war nichts mehr. Sie lagen an einander gepresst übereinander. Sie waren beide tot. Sie hatten sich den Rest ihres Lebens geküsst.

An diesem Tag waren zwei Flugzeuge in die Tower in New York geflogen. Das Attentat hatte hunderte Menschen getötet. Ab diesem Tag konnte kein Passagier mehr zum Pilot in das Cockpit steigen.





## Gestrandet

Dariusz Rowinski

### Kapitel 1: Drei Knaller

„Komm schon, beeil dich Kai!“, hörte Kai die Stimme seines Opas sagen. „Unser Flug kommt bald.“ Richtig, der Flug! Wie konnte Kai das bloß vergessen? Immerhin flogen sie ins Paradies mit Namen Mallorca. Aber das Zeitunglesen auf der Bank auf dem Flughafen war auch schön. Mal so einfach gemütlich die Schlagzeilen durchlesen war sehr interessant. Als Kai sich vorhin die Zeitung gekauft hatte und sie aufgeschlagen hatte, waren ihm die drei Hauptartikel ins Auge gesprungen. Einer handelte von einer großen weltweiten Fischvergiftung. Ein anderer von einer Schulschließung in Deutschland, und der letzte war am schlimmsten: Die Seewache in der Nähe von Mallorca ist für den Rest der Woche gesperrt. Na Klasse. Kai war etwa 20 und wollte mit seinem Opa Gary und seinem 16-jährigen Bruder Pete nach Mallorca fliegen. Nun durchquerten sie den Flughafen. Dort war es nicht sichtlich voll. Kai sah einen Mann mit langem Mantel und Dreispitz auf dem Kopf, vorbeigehen. Einen gut aussehenden Medizinstudenten, wie Kai am Arztkoffer erkennen konnte und drei hübsche Damen, allesamt mit Sonnenbrillen. Zwei Schwarzhaarige und eine Rothaa-

rige Schönheit. Kai hätte sie gern näher kennengelernt, aber sie mussten leider weiter. Ein kleiner Glatzkopf stürmte an ihnen vorbei. Ein blonder junger Bursche schrie einer Frau nach: „Hey, wo wollen Sie mit meinen Sachen hin?“ Er musste echt verzweifelt wirken, denn eine kleine ältere Frau wackelte wie ein alter haariger Pinguin auf ihn zu und sagte: „Keine Sorge, wenn Sie sie sehr lieben, kommt sich schon zurück.“ Der Mann fragte: „Meinen Sie?“ Die Pinguin Frau verkündete: „Entschuldigung, mein Hörgerät funktioniert nicht so gut.“ Der Blonde ließ sie stehen. Die drei standen nun am Ende einer kurzen Schlange. Ein dicker Mann mit schwarzen Haaren und einem Fernglas um den Hals stand vor Kai. Plötzlich stieß jemand mit solcher Wucht gegen ihn, dass er beinahe umfiel. Er konnte noch im letzten Augenblick sich aufrecht halten. Ein Mann, etwa in seinem Alter, mit schmutzigen blauen T-Shirt und weißen Haaren, der eine Gitarrentasche trug, stand da und schimpfte: „Alter, hast du Lack gesoffen, dass du mich so anrennest?“ Kai stotterte entgeistert über diese Bemerkung: „Entschuldigung, aber Sie sind in mich...“ „Ach laber nicht. Ich nehme die Entschuldigung ja an.“, unterbrach der Gitarrist. Er ging davon. Kai murmelte: „Aus welche Klappe bist du den ausgebrochen.“ Der Gitarrist drehte sich um: „Was hast du gesagt?“, fragte er. „Gar nichts“, antwortete Kai. Knall! Eine Ohrfeige. Knall! Und noch eine. Knall! Eine dritte. Nun drängelte sich ein muskulöser Bodyguard durch die Menge Er riß die zwei auseinander und der Gitarrist verschwand. „Geht es Ihnen gut?“, fragte der Bodyguard Kai. „Ja.“ „Gut“, brummte der Bodyguard und verließ ihn. Im Flugzeug ging alles ruhig zu. Die Passagiere waren alle angeschnallt und einige schliefen wie Babys, nur ohne Geschrei. Nach etwa einer Stunde sprang die Tür auf und der Bodyguard von vorhin kam rein. „Wir haben ein Problem“, erklärte er. „Das Flugzeug wird gleich auseinanderfallen.“ Wie?“, fragte Pete. Der Bodyguard erklärte: „Es gab ein Problem beim Bau. Wir haben es erst jetzt bemerkt. Die Schichten die den vorderen Teil mit dem hinteren Teil des Flugzeugs verbinden, sind Lose. Wenn alle drei auseinanderfallen, wird das Flugzeug in zwei gerissen.“ Knall! Oh nein. Das war die erste Schicht. Kai bekam es mit der Angst zu tun. „Wir müssen das überleben“, räumte er ein. Der Bodyguard antwortete: Wir fliegen so niedrig über dem Wasser wie es geht. Sie können es überleben“, Knall! Hilfe. Im Flugzeug war es totenstill. Niemand bewegte sich. Der Bodyguard schrie: „Halten Sie sich...“ Knall!



## **Irland - einfach traumhaft!**

**von Helen Vollmer**

Ich konnte es kaum glauben! Endlich war es soweit, endlich hielt ich ihn in den Händen! Den Gegenstand der mich nicht nur ein Jahr Taschengeld gekostet hatte, sondern auch eine ganze Menge Überredungskunst! Langsam öffnete ich den an mich adressierten Briefumschlag und zog die lang ersehnte Reise Bestätigung für eine Irlandreise mit der Dauer von fünf Tagen heraus. Mein Herz raste vor Freude. Das erste Mal alleine mit Freunden verreisen und dann auch noch nach Irland! Super!

Etwas Schöneres konnte es doch gar nicht geben! Aber es kam noch besser, denn in drei Tagen ging es nämlich schon los! In Gedanken malte ich mir schon aus, wie toll es werden würde. Dann begann ich langsam eine ellenlange Packliste zu schreiben. Darauf stand alles Wichtige, was ich unbedingt mitnehmen musste.

Von Kleidung über Gesellschaftsspiele bis zu einem Berg an Süßigkeiten und anderen notwendigen Lebensmitteln war alles dabei! Nach und nach quetschte ich die Waren in meine viel zu kleine Reisetasche.

Die nächsten Tage vergingen - wie immer, wenn man sich auf irgendetwas freut – im Schneckentempo. Mit der Zeit begann ich sogar damit, die Stunden zu zählen. Doch nach einer gefühlten Ewigkeit ging die Sonne unter, und dann war er da, der Abend, bevor es losging, bevor ich mit meinen zwei besten Freundinnen nach Irland reiste! Noch ein allerletztes Mal ging ich meine Packliste durch und überprüfte, ob ich wirklich alles eingepackt hatte.

Reisepass, Gummibärchen, Kartenspiele und Kopfhörer. Die Kamera und mein Kuscheltier befanden sich zum Glück in meiner Tasche! Doch wo war mein Lieblings-sweatshirt, welches Papa mir vor einem Jahr aus Kalifornien mitgebracht hatte?! Jedenfalls nicht in meiner Reisetasche. So ein Mist!!! In meinem Kleiderschrank war es auch nicht, und bei der frischgewaschenen Wäsche auch nicht. Ich lief durchs ganze Haus, aber ich konnte es einfach nicht finden! Vor lauter Frust sah ich sogar bei meinem Bruder im Kleiderschrank nach, obwohl ich mir sicher war, dass das der letzte Ort war, wo mein Sweatshirt sein konnte. Doch gerade als ich den Schrank schließen wollte, stach mir der cremefarbene Ärmel meines Kalifornien-Sweatshirts ins Auge! Na endlich. Ich nahm das Sweatshirt aus dem Schrank und quetschte es in meine ohnehin schon viel zu volle Reisetasche. Jetzt konnte ich mich endlich auf mein kuschelig-weiches Bett werfen. Es dauerte keine Minute, bis ich eingeschlafen war. So etwas war ich von mir gar nicht gewohnt. Ich tauchte in eine Traumwelt ein und fand mich zwischen Zuckerwatteäffchen und überdimensionalem Glücksklee wieder.

Viel zu schnell musste ich diese wunderschöne Welt verlassen und der schrille Ton meines Weckers empfing mich in der Realität. Ich öffnete meine Augen und machte den Wecker aus! Ich fühlte mich todmüde und beschloss noch für 5 Minuten liegenzubleiben. Meine Augenlieder wurden immer schwerer und nach kurzer Zeit kehrte ich in die Welt des Glücksklees und der Zuckerwatteschäffchen zurück. Sonnenstrahlen fielen durch mein Dachflächenfenster in mein Gesicht. Erneut öffnete sich meine Augen, ich gähnte und mein Blick wanderte zum Wecker. Verdammt! 7:06 Uhr!!! Ich wollte doch schon seit einer halben Stunde aufgestanden sein!!! Um 7:34 Uhr fährt schon mein Zug ab! „Zehn Minuten brauche ich mit dem Fahrrad sicherlich“, dachte ich voller Panik. Ich rannte ins Bad, putzte

mir die Zähne, zog mich an, packte meine Zahnbürste und alle andere Kosmetik in meinen Kulturbeutel. Ständig wanderte mein Blick auf die große Uhr in unserer Küche. Zum Glück hatte Mama gestern Abend einen Rucksack mit Proviant für die lange Zugfahrt gepackt, sodass ich wenigstens diese Zeit sparen konnte. Eine Viertelstunde hatte ich noch, bis ich am Bahnhof sein musste. Also schrieb ich in Windeseile noch einen kurzen Abschiedszettel an meine Familie und platzierte ihn auf dem Küchentisch. Leider konnte ich ihnen nicht persönlich „Tschüss“ sagen, da meine Eltern immer sehr früh zur Arbeit mussten und mein kleiner Bruder bei einem Freund übernachtet hatte. Jetzt war es aber aller höchste Eisenbahn! Schnell holte ich mein klappriges Hollandrad aus der Garage, schmiss die Reisetasche in den Fahrradkorb, den ich vor zwei Jahren mit Blumengirlanden geschmückt hatte, und sauste los.

Schneller als der Wind flog ich auf meinem Fahrrad durch die Straßen meiner Heimatstadt Oberhausen. Sieben Minuten hatte ich noch! Wenn die Ampel, die an der letzten Kreuzung vorm Bahnhof steht, nicht rot ist, liege ich gut in der Zeit! Das gab mir Hoffnung und ich hatte Glück, denn die Ampel war grün! Ich sah den Bahnhof immer näherkommen! Noch einmal gab ich Gas und erreichte keuchend den Fahrradständer des Bahnhofs. Nachdem ich mein Fahrrad abgeschlossen hatte, sprintete ich durch die Eingangshalle. Eine große Uhr signalisierte mir, dass ich noch 2 Minuten hatte, um den richtigen Bahnsteig zu finden. Es wurde knapp, aber es war nicht unmöglich. Ich blendete alles um mich herum aus. Einmal stieß ich sogar aus Versehen mit einem älteren Mann mit grauem Haar und Hut zusammen. Dieser fing an, laut rumzuschreien, aber für eine lange Erklärung hatte ich jetzt keine Zeit. Ich hauchte ein kurzes „Entschuldigen Sie“ und rannte weiter. Endlich kam eine große, an die Wand gepinselte, „2“ in Sicht, die mir zeigte, dass ich dort zu Gleis 2 kam, von wo mein Zug abfahren sollte. Es waren nur noch ein paar Meter, die es zu schaffen galt, und doch fühlten sie sich wie Kilometer an. Der Griff meiner Reisetasche schnitt sich in meine Hand und meine Beine waren schwer. Doch dann erreichte ich mein Ziel, um Punkt 7:34 Uhr!!! Ich sah mich um und entdeckte Jenny und Grace, meine beiden allerbesten Freundinnen! Jenny war 16 Jahre alt, also genau so alt wie ich. Sie hat eine schlanke Figur, schwarze, schulterlange, leicht gewellte Haare und braune Augen. Grace ist ein Jahr älter als wir, hat ebenfalls eine sehr schlanke Figur, rotbraune, sehr lange, glatte Haare, braune Augen und eine Brille. Ihre Mutter kommt aus Irland und besitzt in der Nähe von Dublin ein kleines Ferienhaus, in dem wir drei die nächsten Tage wohnen werden.



Mit gemächlichem Schritt ging ich auf die beiden zu. „Hey, du Schlafmütze, hast du verschlafen, oder wieso bis du so spät? Wir hatten schon Angst, du hast uns vergessen.“, sagte Jenny scherzhaft, während sie meinen hochroten Kopf, der im Moment eher einer Tomate glich, musterte. „Übrigens, unser Zug hat 20 Minuten Verspätung“, grinste Grace. „Na super“, dachte ich. „Dann hätte ich mich doch nicht so beeilen müssen.“ Ich wischte mir ein paar Schweißperlen von der Stirn und begann zu erzählen, was heute Morgen passiert war. Nach einer Weile rollte unser Zug in den Bahnhof und wenig später befanden wir uns auf dem Weg nach Berlin, von wo wir einen Flieger nach England nahmen...

Neun Stunden waren nun schon vergangen, seit wir in Oberhausen in den Zug eingestiegen waren. Immer wieder drohten meine Augen vor Erschöpfung zuzufallen. Auch Jenny und Grace schien es nicht anders zu gehen, alle beide kauerten auf ihren Flugzeugsitzen, mit zerzausten Haaren und dicken Augenringen. Doch dann, endlich die erlösende Nachricht: „Sehr geehrte Damen und Herren, in Kürze erreichen wir den John Lennon Airport Liverpool.“

In Liverpool beträgt die Außentemperatur 17°C bei strahlendem Sonnenschein. Bitte bleiben Sie zu Ihrer eigenen Sicherheit noch so lange sitzen, bis das Flugzeug seine endgültige Parkposition erreicht hat. Vergewissern Sie sich, dass Sie keine Gepäckstücke in den Fächern über Ihnen oder in der Tasche vor Ihnen vergessen. Wir bedanken uns, dass Sie mit uns geflogen sind und hoffen, dass wir sie bald wieder an Bord unserer Fluggesellschaft begrüßen zu dürfen. Wir wünschen Ihnen einen angenehmen Aufenthalt in Liverpool oder aber eine angenehme Weiterreise.“ Wie immer, wenn man mit einem Flugzeug fliegt, wiederholte sich diese Rede auch noch einmal auf Englisch. Über mir leuchtete nun, wie auch schon am Anfang unseres Fluges das Ansnallsymbol orange auf. Schnell schloss ich die Schnalle meines Ansnallgurts und wartete, bis der Pilot zum Landemanöver übergang. Es begann fürchterlich zu ruckeln und ich spürte einen schrecklichen Druck auf meinen Ohren. Ich sah aus dem Fenster und beobachtete wie die Lichter von Liverpool immer größer wurden. Die Reifen des Flugzeugsschlugen auf die Landebahn auf und bald schon kam das Flugzeug zum Stehen. Die Ansnallsymbole erloschen und alle Passagiere sprangen auf.

Am Flughafen tummelten sich die Menschen. Es dauerte eine halbe Ewigkeit, bis wir zum Gepäckband vordrangen. Zum Glück waren unsere Koffer schon dabei, gemüt-

lich ihre Runden auf dem Band zu drehen und wir mussten nicht nochmal lange warten.

Nachdem wir den John Lennon Airport Liverpool verließen, machten wir uns auf den Weg zum Hafen von Liverpool, um dort mit einer Fähre nach Irland überzusetzen. Um 16:15 Uhr Ortszeit betraten wir die Fähre und nach einer halben Stunde fuhren wir los.

Nach etwa zweieinhalb Stunden kamen endlich die schroffen Felsen der Küste Irlands in Sicht und mein Herz begann, schneller zu schlagen. Auch wenn die Temperatur an Deck nur wenige Grad betrug wurde mir schlagartig warm. „Seht mal da! Man kann schon die Silhouette Irlands erkennen!“, schrie Jenny aufgeregt. „Irland, wir kommen!“, riefen wir drei im Chor und lachten uns anschließend kaputt.

In Irland war es wunderschön. Die Sonne schien uns ins Gesicht. Wir waren inzwischen schon am Ferienhaus von Graces Mutter angekommen. Es war nicht sehr groß, aber ugemütlich. Das Haus hatte zwei Schlafzimmer, ein Wohnzimmer, eine Küche und ein Badezimmer. Die Wände waren aus hellgrauem Stein gemauert und im Wohnzimmer stand ein kleiner, aber feiner Kamin. Wenn man aus dem Fenster blickte, sah man, wie sich die Wellen der Irischen See an den steilen Klippen Irlands brachen und meterhoch in den Himmel spritzten. Einfach herrlich! Den restlichen Tag, der ohnehin schon fast vorbei war, verbrachten wir damit, den Inhalt unserer drei Koffer in die beiden aus Eichenholz gefertigten Schränke in den zwei kleinen Schlafzimmern zu verteilen. Dann richteten wir uns unsere Schlafquartiere her (Grace hatte sich, weil es nur zwei Betten im ganzen Haus gab, bereiterklärt, auf dem Sofa im Wohnzimmer zu nächtigen). Die Sonne war schon lange im Meer versunken, als wir uns endlich eine Tütensuppe warm machten und uns danach in unsere Betten kuschelten. Nach dieser anstrengenden Anreise hatten wir wirklich eine Mütze voll Schlaf verdient. Ich schloss die Augen und konzentrierte mich darauf, in meine Zuckerwatteäffchen-Traumwelt zurückzukehren, als plötzlich wie aus dem Nichts, mein türkisfarbener Rucksack, in dem meine Kamera, ein Reiseführer und der ganze Proviant der Anreise waren, vor meinem inneren Auge aufflackerte. Im ersten Moment dachte ich noch: Was man sich nicht alles nach einem anstrengenden Tag zusammenträumt', doch je länger ich über den Rucksack nachdachte, desto unsicherer wurde ich mir, ob der Rucksack sich auch wirklich in meinem Teil des Schrankes befand. Und auf einmal wurde mir alles klar! „Vergewissern Sie sich, dass Sie keine Gepäckstücke in den Fächern über Ihnen oder in der Tasche vor Ihnen

vergessen." Immer und immer wieder schallten mir die Worte der Stewardess durch den Kopf. In Gedanken sah ich wieder das große Getümmel nach der Landung im Flugzeug vor mir. So schnell ich konnte, hatte ich die Flugmaschine verlassen und, zu meinem Schrecken, nicht mehr kontrolliert, ob noch etwas in dem Gepäckfach über mir gelegen hatte. „So ein Mist!“, fluchte ich innerlich. „Was soll ich jetzt bloß tun?“, fragte ich mich verzweifelt, „wenn nicht meine neue, teure, Kamera darin gewesen wäre, wäre alles nur halb so schlimm, aber nun?!“ Trotz alledem versuchte ich erstmal zu schlafen, denn ich war müde bis zum Umfallen!

Am nächsten Morgen sah die Welt schon wieder ganz anders aus! Ich hatte mit Grace und Jenny gesprochen. Sie hatten mir den Rat gegeben, einfach einmal bei der Airline, mit der wir geflogen sind, anzurufen. Und tatsächlich erreichte ich jemanden! Eine junge Frau, der Stimme nach zu urteilen Mitte bis Ende zwanzig, erklärte mir, dass in dem Flugzeug tatsächlich ein türkis farbener Rucksack gefunden wurde und nun am Flughafen in Liverpool hinterlegt war. „Vielleicht sollte ich nicht immer direkt in Panik geraten“.

Am Nachmittag traten wir unsere erste Wanderung durch die saftig grünen Wiesen, auf denen lauter kuschelig-weiche Schäfchen grasten, an. Es ging vorbei an schroffen Klippen, malerischen Bächen und beeindruckenden, alten Ruinen. Auch das Wetter war traumhaft! Angenehme 18 Grad waren es und es roch wunderbar nach Wildblumen. Die Sonne brannte auf unseren Köpfen und am Himmel waren nur niedliche kleine Schäfchenwolken zu sehen. Selbst in meinem Traum war das Wetter nicht so wundervoll. „Leute, seht mal da! Dort unten, im Wasser! Sind das etwa Delfine?!“, rief Jenny begeistert, mit leuchtenden Augen. Einen Moment musste ich die raue See absuchen, doch nun sah ich sie auch. Wir standen nur ungefähr zehn Meter über dem Meeresspiegel auf einer kleinen Klippe und direkt unter uns schwammen sie. Noch nie hatte ich jemals Delfine so nah gesehen, generell hatte ich davor nie Delfine gesehen. Nur aus Dokumentationen im Fernsehen kannte ich sie, doch niemals hatte ich damit gerechnet, ausgerechnet hier in Irland diese unglaublich schönen Tiere zu beobachten! Wenn schon, dann wohl eher in der Karibik, aber in Irland?! Ich wusste noch nicht einmal, dass es hier Delfine gibt! Schnell zückte Jenny ihren nagelneuen Fotoapparat und begann eifrig zu knipsen. Gerade wollte ich auch meine Kamera aus dem Rucksack von Grace holen, als mir plötzlich wieder einfiel, dass sie ja immer noch, dank meiner Schusseligkeit, am Flughafen in Liverpool lagerte.

Nach einer Weile mussten wir weitergehen, da der Himmel sich schon orangerot färbte und die Sonne am Horizont verschwand. Auch die Delfine entfernten sich immer weiter von der Küste, sodass sie bald nicht mehr als nur kleine Schatten im riesigen Meer waren. Der Heimweg dauerte glücklicherweise nicht lange, und wir erreichten noch im Dämmerlicht das kleine Ferienhaus. Der erste Tag in Irland war unvergesslich schon. Abends machten wir ein kleines Feuer im Kaminofen an, aßen zu Abend und planten anschließend den nächsten Tag. Da dummerweise der Reiseleiter in meinem Rucksack am Flughafen war, taten wir uns schwer, ein geeignetes Tagesprogramm zu finden. Am Ende beschlossen wir dann, den Tag in Dublin zu verbringen. Besonders Grace freute sich auf den Besuch in Irlands Hauptstadt, die wir schon auf dem Weg von der Fahrt zum Ferienhaus kennengelernt hatten.

Am nächsten Morgen erwachte ich, früher als geplant, durch den strömenden Regen, der mit einem ohrenbetäubenden Lärm man die Fensterscheiben prasselte. Ich sah auf den kleinen Reisewecker, den ich mir auf den Nachttisch neben meinem Bett gestellt hatte: 5:47 Uhr!!!, na großartig! Bei diesem Lärm schaffe ich es ganz sicher nicht, wieder einzuschlafen!', dachte ich. Dann stand ich auf, ging zum Fenster und öffnete die Vorhänge, obwohl mir das im Endeffekt nichts brachte, da die Sonne sowieso noch nicht aufgegangen war. Ein Schauer lief mir über den Rücken. Die gestern noch im Dämmerlicht wunderschön gefärbte Insel erinnerte nun mehr an einen Ort voll Angst und Trauer, als an Freude und Glück.

Eine Ewigkeit sah ich nun schon aus dem Fenster. Mittlerweile war es hell geworden, und der Regen hatte nachgelassen. Trotzdem zog eine endlose dunkelgraue Wolkenfront über uns hinweg. Das Meer, welches von meinem Zimmer aus gut zu erkennen war, wirkte noch gewaltiger und mächtiger als sonst. Gut, dass wir heute keine Wanderung geplant hatten', überlegte ich. Danach beschloss ich, ins Badezimmer zu gehen, um mich umzuziehen. Doch als ich an der Tür vom Wohnzimmer vorbeiging, hörte ich plötzlich laute Stimmen., Wer ist da? Etwa ein Einbrecher?!' Angst durchfuhr mich. Dann schob ich vorsichtig die angelehnte Tür auf. Schlagartig Verhalten die Stimmen. Mein Herz rutschte mir in die Hose. Mein Blick wanderte durch den Raum und plötzlich war alle Angst verfliegen, denn auf dem Sofa vor dem Kamin saßen nicht zwei Einbrecher, nein, es waren Jenny und Grace! „Guten Morgen", rief Grace mir zu. „Wie hast du es bloß geschafft, so lange zu schlafen? Hast du das Unwetter etwa nicht gehört?! Das ist doch fast unmöglich! Das war doch so laut! Ich bin deshalb schon um Viertel nach sechs wachgeworden!" „Wenn du wuss-

test", sagte ich kurz und knapp, da ich keine Lust auf lange Erklärungen hatte. „Wollen wir nicht, weil wir ja sowieso schon alle wach sind, jetzt schon frühstücken? Ich habe einen Bärenhunger!“ Grace und ich waren sofort dabei und wenig später saßen wir alle am Frühstückstisch.

Gegen 14:00 Uhr trafen wir nach einer guten Stunde Fahrt in Dublin ein. Es hatte wieder angefangen wie aus Eimern zu schütten. Nur ein paar Sekunden nach Verlassen des Taxis, welches uns in die Hauptstadt gebracht hatte, waren wir schon klitschnass. Zum Glück waren wir nicht weit von der Fußgängerzone entfernt. Also rannten wir los und flüchteten in das erstbeste Geschäft. Ich fühlte mich wie ein begossener Pudel, und genauso sah ich auch aus. Wir waren in einem riesigen Kaufhaus gelandet. Überall standen Klamotten Ständer herum, an denen bunte Kleider Bingen. Wenigstens eine schöne Sache bei diesem Sauwetter. In der Nähe der Kasse des Geschäfts stand ein riesiges Regal in dem, tausende von Regenschirmen in allen erdenklichen Farben und Größen lagen.

Davor befand sich ein Schild mit der Aufschrift: „REGENSCHIRME heute im Angebot! Kleine Schirme: 9,95€! Große Schirme: 14,95€! Kaufen Sie jetzt!“

„Seht mal da, dort gibt es Regenschirme im Angebot!“, meinte ich zu den anderen, und wenig später liefen wir mit einem Regenschirm, auf dem eine Steilküste bei Sonnenuntergang abgebildet war, durch die nassen Straßen von Dublin. Wir bummelten durch alle möglichen Laden, kauften einen Reiseführer, Lebensmittel, Klamotten, Souvenirs und Mitbringsel, schlenderten durch menschenleere Gassen, machten Fotos, sprangen in die Pfützen der Einkaufsstraßen, schrieben Postkarten, aßen „Fish & Chips“, und so weiter... Das Highlight des Tages war die Besichtigung von „The Book of Kells“; einer riesigen Bibliothek in der Innenstadt. Noch nie in meinem Leben hatte ich so viele Bücher auf einmal gesehen! Auch wenn ich nicht unbedingt der größte Fan vom Lesen bin, war ich beeindruckt von der Atmosphäre, die dort herrschte. Es hatte fast etwas Magisches! Wie viel Wissen dort lagern musste, war einfach unglaublich. Der restliche Tag verging wie im Flug und wenig später fand ich mich im Taxi auf dem Weg zur Ferienwohnung wieder. Es schüttete immer noch wie aus Eimern! Erst jetzt spürte ich, wie müde ich war und freute mich riesig auf mein bequemes Bett!

Nachdem wir am nächsten Morgen gefrühstückt hatten, machten wir uns auf den Weg zu der Ruine „Black Castle“. Den Tipp hatte ich in unserem neuen Reiseführer gelesen. Die Fotos darin waren wunderschön, doch der Anblick, wenn man wirklich

dort war, war einfach atemberaubend! Die malerischen Wiesen, der tiefblaue Ozean und die mit Moos bewachsenen Steine der Ruine harmonierten großartig miteinander. Der gestrige Regen hatte nachgelassen und die Sonne knallte wieder auf uns herab. Außer den paar schlammigen Pfützen am Boden deutete absolut nichts mehr auf das Unwetter von gestern hin. Grace und Jenny waren eifrig dabei, die wunderbare Kulisse auf Fotos festzuhalten, während ich über einen steinigen Weg ganz nah an die Ruine kam. Von weitem wirkte sie so klein, doch, wenn man direkt vor ihr stand fühlte man sich wie eine Ameise. Jenny und Grace hatten nach einer Weile ihre Fotosession beendet, und nachdem die beiden zu mir an die Ruine kamen, und wir noch ein tolles Selbstauslöser Bild mit tollem Hintergrund gemacht hatten, wanderten wir zu einem nahegelegenen Strand. Dort angekommen breiteten wir eine große rotweißgepunktete Picknickdecke aus, aßen leckere belegte Brötchen und tranken Kamillentee. Es war wunderschön!

Gegen Nachmittag wanderten wir wieder zurück in unseren „Heimatort“. Wir hatten gelesen, dass es hier einen guten Ort zum Fangen von Fischen gibt. Als wir noch jünger waren, sind Grace und ich einmal mit Jenny und ihren Eltern an die Ostsee gefahren, und dort sind wir jeden Tag mit dem Kescher unterwegs gewesen. Das hatte uns so viel! Spaß gemacht, dass wir das unbedingt noch einmal irgendwann irgendwo aufleben lassen wollten! Und hier in Irland bot sich das einfach an! Bevor wir aber Keschern gingen, mussten wir noch einen kleinen Umweg zum Ferienhaus einlegen, um Eimer und Kescher zu holen.

Dann begaben wir uns zum kleinen Hafen des Ortes und suchten den im Reiseführer beschriebenen Steg auf, auf dem man angeblich so gut Fische fangen können sollte. Er war kaum zu übersehen, viele Kinder mit bunten Netzen knieten auf ihm und schrien wild herum. Wir suchten uns einen ruhigen Platz auf dem mit Algen übersehenen Steg und begannen den Eimer mit Meerwasser zu befüllen, wie es hier alle Kinder getan haben. Danach fingen wir an, das Wasser nach Fischen abzusuchen. „Seht ihr die ganz Kleinen da?!“, fragte Jenny. „Ja! Die sind aber verdammt flink!“, sagte ich lachend, während ich mit dem Kescher vergeblich probierte, einen der Mini-Fische zu fangen.

Grace hatte inzwischen schon elf Fischchen gefangen, Jenny hatte vier und eine kleine Krabbe und ich hatte null. Auf einmal sah ich etwas circa 10 cm langes, grün glänzendes im Wasser, beugte mich nach vorne und fuchtelte mit dem Kescher im Wasser herum. Plötzlich rutschte meine Füße auf dem Steg weg, ich verlor das



Gleichgewicht und kippte mit einem lauten Platscher ins eiskalte Wasser. Die Kinder auf dem Steg lachten sich kaputt und auch ich musste lachen, obwohl es mir eigentlich hatte furchtbar peinlich sein sollen. Ich kletterte mit dem Kescher in der Hand aus dem Wasser und bemerkte erst jetzt, dass irgendwas grünschimmerndes im Keschern zappelte. Als ich genauer hinsah erkannte ich etwas Aal ähnliches im Netz. Dann versuchte ich es aus dem Netz zu befreien und packte es in den Eimer mit Meerwasser. „Hey, ich glaub das ja nicht! Du hast es geschafft, etwas zu fangen?!“, grinste Jenny. „Wisst ihr was das ist? Das ist eine Seenadel! So eine haben wir doch auch damals an der Ostsee gefangen! Aber schaut mal, wie wunderschön sie ist!“, erklärte Grace.

Während die anderen noch meine Seenadel bestaunten, bemerkte ich wie sehr meine Klamotten triefen. Außerdem fror ich am ganzen Körper. „Leute, mir ist eiskalt! Können wir bitte zurück zum Ferienhaus gehen?“, fragte ich mit zitternder Stimme. „Na klar“, antwortete Grace und lieh mir ihre kuschelige Daunenjacke. „Wir lassen nur noch eben die Fische frei!“ Den Rest des Tages verbrachte ich in der Badewanne und auf dem Sofa.

Der letzte Tag unserer Reise brach an. Wir standen extra früh auf, um noch ein bisschen Zeit in Irland zu verbringen, bevor wir wieder nach Hause fahren mussten. Nachdem wir unsere Reisetaschen gepackt und das Haus aufgeräumt hatten, ließen wir uns gegen 7:00 Uhr von einem silbernen Taxi mit grünem Aufdruck vor der Haustür abholen. Nach einer Dreiviertelstunde erreichten wir die Insel Howth nahe von Dublin. Grace hatte gelesen, dass es dort eine tolle Wanderung einmal um die Insel herumgab. Acht Kilometer sollte dieser Weg lang sein und etwa drei Stunden dauern, bei uns dann wahrscheinlich eher vier. Unser Gepäck hatten wir schon am Hafen abgegeben. Der Weg begann am kleinen Yachthafen von Howth und führte uns erst an Strände, dann an Steilküsten und Klippen entlang. Manchmal standen Musiker am Wegrand, die irische Musik spielten. Es war einfach eine großartige Atmosphäre dort. Hin und wieder kamen wir an kleinen Höfen vorbei und wanderten durch niedliche Dörfchen. Auf der Mitte des Wanderwegs erblickten wir einen malerischen Leuchtturm auf einer Klippe. Jenny hatte sofort wieder ihren Fotoapparat in der Hand und knipste bis ihr Speicherplatz verbraucht war. Grace und ich hingegen bewunderten einfach nur die Landschaft. Irgendwie machte es mich traurig, zu wissen, dass dieser traumschöne Urlaub schon in ein paar Stunden vorbei sein

sollte. Doch dann überlegte ich mir, einfach den Moment zu genießen, und nicht schon jetzt darüber nachzudenken, was in ein paar Stunden sein würde.

Am Ende der Wanderung empfing uns eine kleine Stadt und da wir noch ein bisschen Zeit hatten, bis wir zum Hafen fahren, besuchten wir zum Mittagessen noch einen Irish Pub auf Howth. Das Essen dort war unglaublich lecker und im Hintergrund lief schöne irische Musik. Nachdem wir bezahlt hatten, liefen wir zur Bushaltestelle, von der aus wir in die Innenstadt von Dublin fuhren. Drum mussten wir umsteigen und fuhren weiter mit der Straßenbahn. Wir lagen hervorragend in der Zeit, doch plötzlich blieb die Straßenbahn abrupt stehen.

Minute um Minute verstrichen, aber wir bewegten uns kein Stück. War etwas mit der Technik nicht in Ordnung? Haben wir einen Unfall gebaut? Ich sah aus dem Fenster, und plötzlich wurde mir alles klar. Wir standen mitten auf der Straße zwischen Autos im Stau! So ein Mist! Das konnte noch Stunden dauern! Ich sprang auf und ging zum Fahrer der Straßenbahn. Auf Englisch sagte ich:

„Entschuldigen Sie, wäre es möglich, dass meine Freundinnen und ich kurz aussteigen könnten? Wir müssen am Hafen eine Fähre bekommen und haben leider nicht mehr viel Zeit!“ Der Fahrer verstand unser Problem und öffnete uns die Türen. Sofort sprinteten Grace, Jenny und ich aus der Bahn und liefen in Richtung Hafen. Ich blickte auf meine Armbanduhr und realisierte, dass die Fähre schon in 20 Minuten ablegen sollte! Verzweifelt lief ich noch schneller.

Meine Beine brannten und ich rang nach Luft, doch in diesem Moment war mir alles lieber, als das Schiff zu verpassen! Wir erreichten den Hafen! Von hier war es nicht mehr weit! Wenn wir in diesem Tempo weiterliefen, schafften wir es noch! Zum Glück hatten wir morgens unser Gepäck schon bei der Fähre abgegeben! Das sparte Zeit! Ich sah die Fähre schon, und war mir sicher, wir würden es noch schaffen! Wir kletterten zwischen den am Hafen abgestellten Containern hindurch, um den schnellsten Weg zu nehmen. Plötzlich stoppte Grace vor mir! „Was ist los, wieso stoppst du?“, schrie ich völlig außer Atem.

„Hier ist ein Zaun! Hier geht es nicht weiter!“, rief Grace. „So ein verdammter Mist!!!“ Sofort drehten wir um und nahmen diesmal nicht die „Abkürzung“.

Wieder wanderte mein Blick auf die Uhr an meinem Handgelenk. Zehn Minuten, dann legt das Schiff ab, ob mit oder ohne uns! Jetzt liefen wir aber den richtigen

Weg und erreichten vollkommen außer Atem mit hochrotem Gesicht das Schiff - rechtzeitig! Das Personal ließ uns noch aufs Schiff und alles war gut.

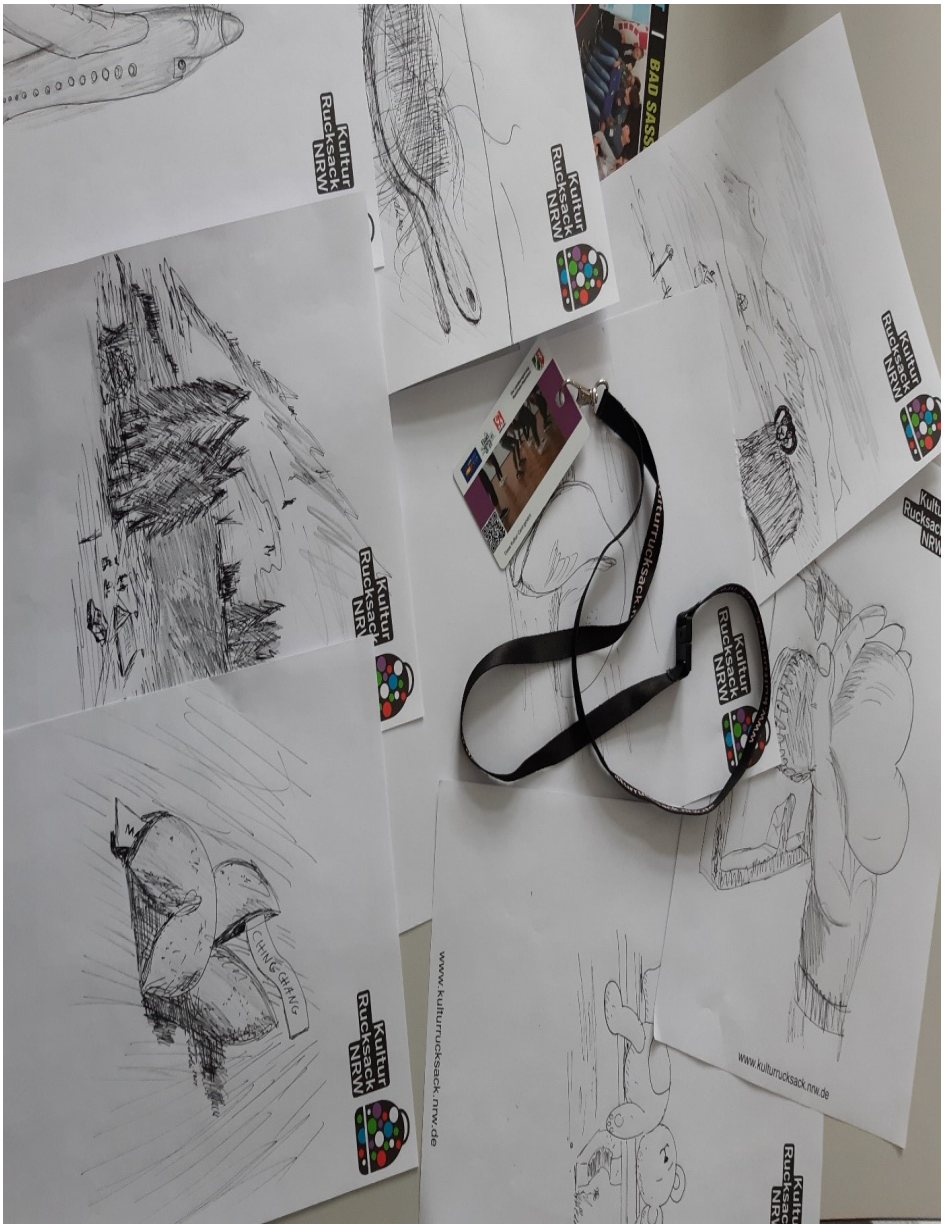
Um 17:00 Uhr erreichten wir den Flughafen und wenig später waren wir auch schon in der Luft. Meinen türkisfarbenen Rucksack hatte ich auch wiederbekommen. Erst jetzt merkte ich, wie müde ich war und kuschelte mich in meinen Sitz. Dabei dachte ich noch einmal über die letzten Tage nach und bemerkte, wie viel eigentlich schiefgegangen war! Am Anfang der Reise, als ich verschlafen hatte, danach, als ich den Rucksack im Flugzeug vergessen hatte, das schlechte Wetter in Dublin, natürlich auch, als ich vom Steg gefallen bin, und zum Schluss, als wir fast das Schiff verpasst hatten. Es schien fast, als wäre ich vom Pech verfolgt. Doch dann dachte ich auch über die schönen Dinge dieser Reise nach, darüber, dass auch wenn nicht immer so lief wie geplant, sich doch immer alles zum Guten gewendet hatte, und auch über die vielen tollen Erlebnisse dieser Reise, wie zum Beispiel, als wir auf der ersten Wanderung die Delfine gesehen hatten!

Dann lehnte ich mich zurück und kehrte in meine wundervolle Traumwelt zurück, in der es nun nicht mehr nur Zuckerwatteschäfchen und überdimensionalen Glücks- klee, sondern auch alte Ruinen, malerische Leuchttürme, großartige Steilküsten, wunderschöne Sonnenuntergänge und grauglänzende, niedliche Delfine gab! Irland war einfach traumhaft!

Das Kulturrucksackjahr 2021 steht unter dem Motto, Seven Oceans-

eine Reise um die Welt. Auch dieses Jahr wird es wieder eine Schreibwerkstatt mit Uwe Natus geben. Hier ist der Anfang für eine neue spannende Geschichte, für Euch zum Weiterspinnen:

*Als Kapitän Yellow aufwachte, schmeckte er Salz. Sand war zwischen seinen Zähnen. Er hustete und spuckte einen kleinen grünen Fisch in den Sand. Dieser zappelte herum. Yellow, der nur mit Spitznamen so hieß, weil er so gelbe Zähne und so gelbe Augen hatte, formte eine kleine Kuhle in den Sand, die sich dann mit Wasser füllte. Er setzte den kleinen Fisch dort hinein. Er blickte auf. Die gleißende Sonne blendete ihn. Er schirmte Sie mit seiner Hand ab. Was er dann sah, konnte er nicht fassen.....*



Kultur Rucksack NRW

Kultur Rucksack NRW

Kultur Rucksack NRW

Kultur Rucksack NRW

Kultur Rucksack NRW

Kultur Rucksack NRW

Kultur Rucksack NRW

www.kulturrucksack.nrw.de

www.kulturrucksack.nrw.de

! BAD SASS

# Kultur Rucksack NRW

Der Kulturrucksack bietet an:

## „Erdenstern“ Schreibwerkstatt

mit

**Uwe Natus**

am 22.09.2020, von 16-17:30 Uhr

Stadtbücherei Lippstadt

Anmeldung erforderlich unter

[www.lippstadt.feripro.de](http://www.lippstadt.feripro.de)



gefördert durch  
Die Landesregierung  
Nordrhein-Westfalen



STADTLIPPSTADT



Copyright in jeglicher Form nur mit Genehmigung der Autoren und des Illustrators.

Auflage 1, 2021-Stadt Lippstadt



„Erdenstern“ war der Titel unserer Kulturrucksack-Schreibwerkstatt im Jahre 2020. Unter der künstlerischen Leitung von Uwe Natus schrieben sieben junge Autoren\*innen Kurzgeschichten, die in diesem Buch zusammengefasst wurden. Dieses Buch zeigt einen Querschnitt der Gefühlswelt der jungen Menschen in schwerer Zeit. Nach den Schulschließungen und Verhinderung sämtlicher Freizeitaktivitäten, nach Kontaktbeschränkungen und Reiseverboten lechzen sie nach Herausforderungen und Ausdrucksmöglichkeiten.























